

weit!

Das Magazin von *Christ in der Gegenwart*

FEBRUAR 2026

Mitgeschöpf

Tierschutz, christlich gedacht
und biblisch begründet

Auf den Teller?

Gespräch mit einem Theologen
und Tierethiker

Einfach sein dürfen

Besuch auf einem Begegnungshof
für Mensch und Tier



Foto: Picture alliance / blickwinkel / McPHOTO

Das Tier und wir

Interview

Haben Tiere eine Seele? Und wenn ja – was erwartet sie nach dem Tod? **MARTIN M. LINTNER** verbindet Theologie mit tierethischen Fragen. Im Interview spricht er über falsch verstandene Bibelstellen, die Verantwortung der Verbraucher und seine Kindheit auf einem Bauernhof.

CHRIST IN DER GEGENWART: Herr Lintner, wie sind Sie als Theologe zur Tierethik gekommen?

Martin M. Lintner: Inmitten unter Tieren auf einem Bauernhof aufzuwachsen, hat mich geprägt. Schon als Kind bin ich hinaus auf die Almen und in die Wälder, um Wildtiere zu beobachten. Hätte ich nicht Theologie studiert, dann Soziobiologie. Zur Tierethik bin ich durch die Auseinandersetzung mit der Nutztierhaltung gekommen, weil ich das Gefühl hatte, dass hier viel im Argen liegt und wir uns als Christen zu wenig einbringen.

Heute verbinden Sie Theologie und Tierethik miteinander. In der Bibel finden wir ja durchaus positive Berichte über das Verhältnis zwischen Tier und Mensch, oder?

Genau, aber es wird kaum wahrgenommen und entfaltet. Stattdessen tragen wir das Erbe der griechischen Philosophie weiter, wonach das Tier ein vernunftloses Wesen ist, mit dem man entsprechend „dinglich“ verfahren kann. Dieser Ansatz wurde im Christentum seit der Zeit der Kirchenväter als Mainstream übernommen und später auch nie in Frage gestellt. Der sogenannte Herrschaftsauftrag in der Genesis wurde spätestens seit der Neuzeit als theologische Legitimation interpretiert, über die Natur und die Tiere zu herrschen und sie als Ressource für menschliche Bedürfnisse und Interessen auszubeuten. Die Bibel setzt aber andere Akzente, gerade wenn wir zu den hebräischen Texten zurückkehren: Dort steht, dass der Menschen „den Fuß auf die Erde setzen“ und die Tiere „leiten, hüten“ soll. Dem wohnt zwar auch eine gewisse Ambivalenz inne, aber die Verantwortung, nicht zu zerstören, sondern die Welt als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen zu bewahren und zu pflegen, ist inbegriffen.

Könnte man die Entwicklung des Verhältnisses von Mensch und Tier von der Frühzeit bis heute als einen Prozess einer wachsenden Entfremdung bezeichnen?

In der Neuzeit mit den medizinischen Forschungen am Tier und beim Wandel von der agrarischen zur industrialisierten Welt hat es einen Wendepunkt im Mensch-Tier-Verhältnis gegeben. Es wird auch vorher nicht immer alles gut gewesen sein, aber Menschen und Tiere haben im familiär-agrarischen Bereich in einer Art Symbiose gelebt. Heute sehen wir in den meisten Fällen ein anderes Verhältnis und durch die Massentierhaltungen auch ganz andere Dimensionen. Die Produktion tierlicher Nahrungsmittel wird völlig ausgelagert und somit unserem Blickfeld entzogen. Dadurch

haben die meisten Konsumierenden keine Ahnung mehr oder verschließen die Augen davor, unter welchen Bedingungen zig Millionen von Tieren gehalten und geschlachtet werden. Wir schlachten in Europa pro Jahr zehnmal so viele Tiere, wie wir Einwohner haben. In Deutschland kommen wir so auf rund 800 Millionen Wirbeltiere, sprich über zwei Millionen am Tag. Da läuft eine riesige Tötungsmaschinerie.



Foto: privat

Fallen solche „inhumanen“ Maschinen nicht in letzter Konsequenz auch wieder auf unsere Gesellschaft zurück?

Klar, aber diese soziale Perspektive wird oft übersehen. Die Menschen, die in Schlachthöfen arbeiten und im Akkord Tiere töten, sind mit prekären Arbeitsverhältnissen konfrontiert und leiden unter gesellschaftlicher Geringschätzung. Das zeigt ein Bericht der Deutschen Gesellschaft für Versicherungen über die Einschätzung von Risikofaktoren in der Fleischverarbeitungsbranche. Demzufolge weisen die Arbeiter in Massenschlachthöfen ein erhöhtes Risiko für Posttraumatische Belastungsstörungen

und Substanzmissbrauch auf, weil sie kontinuierlich mit der Gewalt gegen Tiere konfrontiert sind. Der Bericht führt als Bewältigungsstrategie auch „emotionale Distanzierung und Verhärtung“ gegenüber den Tieren an. Aber im Inneren spüren wir, dass das Schlachten ein tödlicher Gewaltakt ist, selbst wenn man versucht, es für das Tier möglichst schonend zu tun.

Auf der anderen Seite vermenschlichen wir andere Tierarten zu vollwertigen Familienmitgliedern.

Wir haben Tiere zum Fressen gern. Die einen töten wir dafür, die anderen streicheln wir fast zu Tode. Das Grundproblem ist beide Male, dass wir Tiere auf das reduzieren, was sie für uns Menschen sind: die einen auf ökonomische Interessen, die anderen auf ihre emotionale und soziale Funktion. Nicht nur die Nutztierhaltung ist ethisch problematisch. Auch Haustiere können ihre natürlichen Bedürfnisse oft nicht ausleben, etwa ihr Territorial-, Sozial- und Paarungsverhalten. Wenn dann Tiere fast auf den Rang einer menschlichen Bezugsperson oder gar eines Kindes gehoben werden, dann werden wir dem Tier als Tier nicht wirklich gerecht.

Tiere haben eigene Bedürfnisse und Gefühle. Haben sie aus christlicher Sicht auch eine Seele?

Das Christentum hat den Tieren nie die Seele abgesprochen. Das ist neuzeitliches Erbe, als der Philosoph René Descartes zwischen dem Men-

schen als denkendem Wesen und allen anderen Dingen, darunter die Tiere, als bloßer Materie differenziert hat. In der Antike gab es die aristotelische Theorie, wonach Pflanzen vegetativ, Tiere zusätzlich sensitiv und die Menschen zusätzlich intellektiv beseelt sind. Im Christentum hat man allerdings die Unsterblichkeit der tierlichen Seele in Frage gestellt. Demzufolge hätte nur der Mensch aufgrund seiner Geist-Seele die Hoffnung auf Unsterblichkeit. Da würde ich heute ein Fragezeichen setzen, auch in Hinblick darauf, dass viele Tiere kognitive Fähigkeiten aufweisen, die wir ihnen bislang nicht zugetraut haben, und die Differenzierung zwischen vegetativ, sensitiv und intellektiv schwimmend verläuft. Wenn wir glauben, dass Gott alles, auch die Tiere, aus Liebe ins Dasein gerufen hat, dann müssen wir auch eine Möglichkeit der Vollendung für sie über das irdische Leben hinaus denken.

Bräuchte es da nicht eine grundlegende tierethische Wende und sollte das nicht auch eine wichtige Aufgabe der Kirche sein?

Unbedingt! Erstens gibt es diesbezüglich noch theologischen Nachholbedarf, beispielsweise in der Schöpfungstheologie. Da wird viel über die Schöpfung reflektiert, aber man zieht eine strikte Grenze zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Schöpfung. Auch Papst Franziskus spricht in *Laudato si'* zwar vom Eigenwert eines jeden Geschöpfes, differenziert bei den nichtmenschlichen Geschöpfen jedoch nicht, dass es aufgrund der vielfältigen Komplexität der Organismen durchaus Unterschiede gibt, die auch ethisch relevant sind. Zweitens müssen wir uns als Kirche viel mehr für einen Paradigmenwechsel in der Mensch-Tier-Beziehung einsetzen. Franziskus hat sich in *Laudato si'* auffallend zurückhaltend zum Thema Landwirtschaft und Nutztiere geäußert. Wohl deshalb, weil die agrarische Welt – Bäuerinnen und Bauern – einen wichtigen Rückhalt in der katholischen Kirche darstellt. Wenn sich die Kirche tierethisch äußert, tritt die Agrarlobby auf den Plan und Bauern aus der Kirche aus. Die evangelischen Kirchen, die sich zu dem Thema sehr viel profilierter äußern, machen diese leidvolle Erfahrung. Ein anderer Bereich, den wir noch viel stärker

diskutieren müssen, ist der Aspekt der Umwelteethik bei der Nutztierhaltung. Denn die Unmengen von Tieren müssen ja gefüttert werden, was entsprechend große landwirtschaftliche Nutzflächen für den Anbau von Tierfuttermitteln in Anspruch nimmt. Schon allein aus Gründen der Ernährungssicherheit sollten wir das System verändern.

Wenn die Kirche im Ganzen sich mit einer Wende schwertut, was kann jede und jeder Einzelne von uns konkret tun?

„Politik mit dem Einkaufskorb“ ist das Stichwort. Auch der landwirtschaftliche Bereich funktioniert nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. Natürlich braucht es zusätzlich politische Grundsatzentscheidungen und Weichenstellungen, die ich vermisste. Im Grunde genommen geht es um die Haltung, die wir auf der individuellen wie kollektiven Ebene der Natur und den Tieren gegenüber haben. Wenn ich in die Natur hinausgehe, kann ich mich fragen: Bin ich mir bewusst, dass ich in die „Stube“ von Tieren und Pflanzen eintrete? Auf der kollektiven Ebene können wir uns fragen: Schützen wir diesen Lebensraum oder nutzen wir ihn ohne Rücksicht wirtschaftlich, freizeitlich oder touristisch? Welchen Belangen geben wir bei Interessenkonflikten den Vorrang? Derzeit sind es noch weitgehend die wirtschaftlichen Belange. **CIG**

Interview: Johanna Beck

MARTIN M. LINTNER, Dr. theol., ist Dekan der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen und Mitglied der Internationalen Vereinigung für Moralphilosophie und Sozialethik.

BISHER UNVERÖFFENTLICHTE SCHÄTZE DIE PRIVATPREDIGTEN VON BENEDIKT XVI.

Erstmals werden bislang unveröffentlichte Privatpredigten von Papst Benedikt XVI. gesammelt herausgegeben. Die Predigten entstanden während seines Pontifikats sowie in den Jahren danach und wurden zum Teil im kleinen Kreis im ehemaligen Kloster Mater Ecclesiae gehalten. Sie gewähren einen unmittelbaren Zugang zu Ratzingers Spiritualität und theologischer Klarheit. Ein Vorwort von Erzbischof Georg Gänswein, dem langjährigen Privatsekretär Benedikts XVI., führt in den Band ein.

Der erste Band enthält Predigten zur Fastenzeit, zu Ostern, Pfingsten und zum Dreifaltigkeitssonntag.

Hochwertige Ausstattung mit Surbalin-Einband
und goldenem Leseband
272 S. | € 28,00
ISBN 978-3-534-03667-5



HERDER

www.herder.de